



„Ich bin gern Pfarrer!“

Bericht des 2. Vorsitzenden bei der Herbstagung

Der Herbstbericht fällt in eine Zeit der Herausforderungen und Umbrüche. Die Flüchtlingsströme verlangen nicht nur eine christliche Beistandspflicht, sondern fordern die Kirche in ihrer Gesamtheit heraus, jetzt zu handeln. Der Pfarrbildprozess, der uns schon so lange beschäftigt, sollte eigentlich auf der Zielgerade angekommen sein, doch bleibt noch vieles offen. Und der neu gewählte Hauptvorstand musste sich erst konstituieren, um seine Arbeit beginnen zu können. So versucht der Bericht, die momentane Diskussion aufzunehmen, Erfahrungen einzubringen und Impulse zu setzen.

In der Klausurtagung vom 21. bis 23. Juni in Augsburg wurden die Ämter neu besetzt und Beauftragungen vergeben. Eine unerwartete Aktualität erhielt der Pfarrbildprozess für uns durch den plötzlichen, krankheitsbedingten Ausfall von zwei unserer Hauptvorstandsmitglieder. Wer seinen Dienst gut und gerne tut, bereit ist, sich über das normale Maß hinaus für andere einzubringen, steht nicht nur in der Gefahr, an Burnout zu erkranken. Das plötzliche Auftreten von lebensbedrohlichen Erkrankungen hat uns sensibel dafür gemacht, uns noch entschiedener für eine zeitnahe Umsetzung des Pfarrbildprozesses einzusetzen.

„Ich bin gerne Pfarrer/in“ mit kurzen Filmpassagen zu dieser Aussage wurden die Anwesenden am ersten Pfarrerrinnen- und Pfarrertag der bayerischen Landeskirche am 19. September in Nürnberg auf das Thema „Pfarrbild der 2000“ eingestimmt.

Ich selbst bin gerne Pfarrer – weil ich – um es mit Eckart von Hirschhausen zu sagen – sogar für das Beten, Nachdenken und Bibellesen bezahlt werde. Natürlich ist das nicht der einzige Grund. Als Pfarrer kann ich Gott und den Menschen dienen. Ich bin da – habe hoffentlich auch Zeit, wenn Menschen nach Gott fragen, Zuspruch brauchen und Gottes freundliche Zuwendung suchen. Mit meinem Glauben kann ich mich für Werte einsetzen, die die Welt, friedlicher und sozialer – lebenswerter – machen. Mir steht in der großen Gemeinde Jesu ein Netz von Beziehungen zur Verfügung, das es ermöglicht, zu helfen, wenn Hilfe nötig ist. In der jetzigen Situation der Flüchtlingsströme wird dies wieder deutlich. An dieser Stelle soll allen Kolleginnen und Kollegen gedankt werden, die sich mit vielen Gemeindemitgliedern für die Menschen, die bei uns Asyl suchen, mit Wort und Tat einsetzen – schnell, unbürokratisch und effektiv. Gleichzeitig bin ich kein Einzelkämpfer, sondern getragen von der Gemeinschaft der Ordinierten. Ich bin berufen, gesegnet und gesendet.

„Pfarrer sein“ ist ein einmaliger Beruf. Mir stehen Türen offen. Menschen freuen sich, wenn ich komme. Ich werde erwartet und spüre: Ich werde gebraucht – wenn das Leben beginnt, wenn Kinder und Jugendliche heranwachsen, wenn Menschen Zukunft planen – und auch, wenn ein Leben auf der Intensivstation und im Sterbezimmer zu Ende geht. Ich bin gerne Pfarrer, weil jeder Tag mit all den Herausforderungen ein guter Grund ist, aufzustehen. Und weil ich erlebt habe, was Kolleginnen und Kollegen bewegen können, wenn sie miteinan-

Inhalt

Artikel	
Hans-Friedrich Schäfer, „Ich bin gern Pfarrer!“	149
Klaus-Peter Lehmann, Was bleibt von Bruder Martin?	154
Dr. Ingrid Girlinger, Geystliche gesangk Buchleyn	158
Erich Puchta, Kastor und Polydeukes	162
Dr. Wolfgang Stegemann, Liebe Leserin, lieber Leser	161
Leserbriefe	
Christine Theilacker-Dürr Christen-Frösche erhebt euch!	160
Dagmar Knecht Bestattungen nur von Männern?	162
Bücher	
Ludwig Markert, Fricke/Dorner, Werkbuch diakonisches Lernen	161
Hinweise	
Ordinationsjubiläum 2016	153
Regionaltage 2016	163
Ankündigungen	163

der für eine Region wirken, sich austauschen, planen und gemeinsam Visionen entwickeln. Die Zeit für diese Planung war nie vergeudete Zeit.

Doch in mein Lob auf den Pfarrberuf mischen sich auch andere Töne. Denn ich weiß, wieviel Schwieriges und Unschönes auch dazugehört und wie viel sich noch ändern muss. Der Pfarrbildprozess hat da einiges angestoßen. Doch entwickelt sich unsere Landeskirche durch den Pfarrbildprozess tatsächlich zu einer Kirche, in der Pfarrer/innen „gut, gerne und wohlbehalten“ arbeiten können?

Pfarrertag der Landeskirche

Auf dem Pfarrer- und Pfarrerinnen-Tag in Nürnberg wurden viele Punkte (insgesamt 21) ganz kurz eingeblendet, wie die Impulse des Pfarrbild-Prozesses in neue Rahmenbedingungen umgesetzt werden oder werden sollen. Damit wollen sich Landeskirchenrat und Synode in diesem Herbst beschäftigen. Gelegenheit zur Rückmeldung oder Diskussion dazu gab es leider nicht. Vielleicht hätte es die gute Stimmung an diesem Tag gestört, dass die einzelnen Punkte zwar alle als „gut, sinnvoll und erstrebenswert“ anzusehen sind, aber an einigen Punkten noch Unklarheit über den Umsetzungsprozess herrscht.

Positiv ist zu vermerken, dass im Pfarrbildprozess viele unserer Forderungen, die wir seit langem verfolgen, aufgenommen wurden. An einigen Punkten konnten wir unsere Anliegen und Vorstellungen erfolgreich einbringen (z.B. 12 Möglichkeiten zur Vakanzregelung, MusterDO), bei manchen Punkten stehen Besprechungen an (Pfarrerurlaubsverordnung, Verordnung für Pfarrer/innen im privat-rechtlichen Dienstverhältnis, Assistenz im Pfarramt, Examen). Zu einigen Themen haben bisher noch keine Gespräche mit dem Pfarrer- und Pfarrerinnenverein stattgefunden. Wir fordern die Landeskirche dazu auf, den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein auch bei noch offenen Themen zu hören und bei der Umsetzung der Pläne einzubeziehen.

Angestoßen wurde der Pfarrbildprozess durch die Eingabe der Dekanatssynode Rosenheim, in der die Sorge um die Gesundheit der Kolleginnen und Kollegen zum Ausdruck gebracht wurde. Aber

– das hat sich sehr schnell gezeigt, es geht auch um die Zukunft der Kirche. Der demographische Wandel fordert ein Umdenken heraus. Einerseits ist absehbar, dass die Gemeinden überaltern und meist kleiner werden, auf der anderen Seite fehlen in Zukunft Pfarrer/innen, wenn Kirche in der Fläche mit klaren parochialen Strukturen bleiben will. Die Zahlen der Anwärterliste sind im EKD-weiten Vergleich in Bayern erfreulich – aber eben nur in dem! Im Jahr 2015 wurden (Stand 3. Juli 2015) bislang 20 Studienanfänger/innen aufgenommen. Bei 66 Personen läuft noch das Aufnahmeverfahren. Ob die Zahlen der Anwärterliste als Prognose für die Zukunft angesichts größerer Pensionierungsjahrgänge beruhigen, ist mehr als fraglich. Wie viele Studienanfänger/innen werden tatsächlich ins Pfarramt gehen? Erfahrungsgemäß sind es zwischen 50 und 70%. In Ruhestand gehen in den Jahren zwischen 2022 und 2034 aber fast 1500 Kolleginnen und Kollegen!

Dienstordnung und Pfarrerurlaubsverordnung

„Satis est“ – mit der Dienstordnung wurde ein Weg beschritten, um die anfallende Arbeit von Pfarrer/innen transparent und vergleichbar zu machen. Zukünftig kann mit Kirchenvorständen klar und plausibel darüber gesprochen werden, welche Aufgaben ihr Pfarrer/ihre Pfarrerin innerhalb und außerhalb der Gemeinde hat.

Mit Hilfe der Dienstordnung hat jede Kollegin/jeder Kollege die Möglichkeit, ihre/seine Arbeitszeit aufzulisten, zu überprüfen und die geleistete Arbeit zu reflektieren. Das Arbeiten im Team rückt stärker in den Fokus. Durch Aufteilung der Aufgaben in einem Gemeindeteam oder in einer Region sind auch die Vertretungen klar geregelt.

Bisher scheint die Erstellung der Dienstordnungen gut zu funktionieren. Es kamen keine kritischen Rückmeldungen. Vielleicht liegt das auch daran, dass der Umsetzungsprozess in vielen Dekanaten noch nicht begonnen hat. Ich bin vor allem gespannt darauf, wie die Kirchenvorstände reagieren, wenn klar wird: Vieles geht nicht mehr – so einfach. 48 Wochenstunden bilden eine Schwelle, die nicht dauerhaft überschritten werden darf und sind Maßstab dafür, was von Pfarrern und Pfarrerinnen in einer

Gemeinde als Arbeit an der Belastungsgrenze geleistet werden kann. Bei einem Stellenbesetzungsgespräch kann diese Zahl einen guten Zweck erfüllen, denn bereits vor der Neubesetzung wäre allen Beteiligten klar, welche Bereiche von der Pfarrerin/dem Pfarrer neben den „Pflichtaufgaben“ zusätzlich abgedeckt werden können.

Ich sehe in der Festlegung von 48 Wochenstunden als Obergrenze durchaus einen Erfolg unserer Bemühungen. Bei der Umsetzung zeigt sich aber, dass die Wochenarbeitszeit einer Pfarrerin/eines Pfarrers schwer zu berechnen ist, da es innerhalb des Kirchenjahres Zeiten mit unterschiedlichen zeitlichen Anforderungen gibt. Die Arbeit auf Jahreswochenstunden hochzurechnen, ist ein Lösungsweg. Nicht gelöst ist aber damit das Problem, dass sich erfahrungsgemäß Belastungen über mehrere Wochen hinziehen, für die keine zeitnahe Entlastung möglich ist. Denn die Phasen, in denen es in der Gemeinde ruhiger ist, gibt es sehr selten. Zum anderen wissen wir, dass nahezu täglich Unvorhersehbares anfällt, das nicht in der Dienstordnung geregelt werden kann. So wünsche ich mir für meine Person bei der Erstellung meiner Dienstordnung einen Dekan/eine Dekanin, der/die mich unterstützt, nur 40 Wochenstunden fest zu verplanen (wobei periodisch oder jährlich anfallende Termine nicht außer Acht gelassen werden dürfen) und die übrigen – wie nach der Ordnung möglich – für Unvorhergesehenes oder als Ausgleichszeit für Wochen mit geleisteter Mehrarbeit offen zu lassen. Ich werde deshalb sicherlich nicht weniger als die geforderten 48 Stunden arbeiten. Aber ich hätte ein besseres Gefühl, mich je nach Lebenssituation über meine bereits festgelegte Arbeitszeit hinaus einzubringen. Diesen Spielraum möchte ich nicht missen – diese Freiheit motiviert mich.

Gleichzeitig muss im Rahmen einer ernstgenommenen Salutogenese verstärkt darauf geachtet werden, dass nicht nur die Arbeitszeit klar geregelt ist, sondern auch die Zeiten für die Erholung definiert sind. Das tatsächliche Wahrnehmen von Erholungsphasen darf nicht nur in der Verantwortung des Pfarrers/der Pfarrerin liegen. Hier ist Kirchenleitung, Führung und Beratung gefragt. Müssten nicht ein freier Tag unter der Woche sowie ein freies Wochenende im Monat selbstverständlich sein, wenn wir spüren sollen, dass

es der Arbeitgeber mit dem Prozess „gut, gerne und wohlbehalten“ ernst meint?

Was an Arbeitszeit für bestimmte Tätigkeiten in der Dienstordnung vorgegeben wurde, muss auch in voller Höhe gelten und darf nicht reduziert werden, um das ganze System zu retten. Hier ist die Solidarität aller gefragt. Es darf nicht der Eindruck entstehen, dass jemand, der für die Arbeiten weniger Zeit benötigt, als besonders begabt gilt. Jemandem, der die vorgegebene Zeit in Anspruch nimmt, sich gut vorbereitet und sorgfältig arbeitet, darf keinesfalls mangelndes Zeitmanagement vorgeworfen werden. Damit stellt sich in Konsequenz die Frage: Was passiert mit den Arbeiten, die nun nicht mehr ins Zeitbudget des Pfarrers/der Pfarrerin fallen. Wer macht es dann?

Urlaub

Eigentlich hatten wir gehofft, die Behandlung des seit vielen Jahren auf unserer Agenda stehenden Themas Urlaubsverordnung bis zum Sommer abschließen zu können. Die Frage nach geregelter Freizeit ist längst im Pfarrberuf angekommen. In vielen – auch kirchlichen – Berufen gibt es die Verlässlichkeit mit der Fünftageswoche, freiem Wochenende, gewährten Feiertagen und sechs Wochen Urlaub. Auf das Jahr 2015 gerechnet haben Arbeitnehmer/innen mehr als 140 Tage planbare freie Zeit. Dem gegenüber kommen Pfarrer/innen bei einer Sechs-Tage-Woche auf 46 freie Tage plus 42 bzw. 44 Urlaubstage.

Ein Pfarrer/eine Pfarrerin hat bisher ungefähr 50 Tage weniger frei als andere Arbeitnehmer. Das muss wahrgenommen werden, wenn es um die Frage nach der Attraktivität des Berufs, um die Balance zwischen Beruf und Familie sowie um die Salutogenese geht.

Eine Lösung wäre eine stärkere Angleichung der Urlaubsverordnung der Pfarrerinnen und Pfarrer an die der Beamten. Damit könnten viele Unklarheiten beseitigt werden. Es hat sich gezeigt, dass bei der Frage der freien Tage, freien Wochenenden und bei den Feiertagen und des Urlaubs nachgebessert werden muss, nicht nur, um Beruf und Familie besser miteinander verbinden zu können. Nicht zuletzt sollte es auch im Interesse des Arbeitgebers liegen, dass

Ruhe- und Erholungszeiten als Teil der Dienstpflicht wahrgenommen werden.

Pfarrbildprozess

An der wissenschaftlichen Konsultation zum Pfarrbildprozess vom 30. Juni bis 1. Juli in Rothenburg beteiligten sich Theologielehrende aus fünf praktisch-theologischen und systematischen Lehrstühlen in Bayern, außerdem ein Kirchenrechtler. Zum Thema der Arbeitsteilung habe ich der Aussage von Prof. Dr. Reiner Anselm aus München – stark verkürzt dargestellt – entnommen, dass der Pfarrer/die Pfarrerin als Generalist/in ausgedient habe. Doch genau das fordert häufig der berufliche Alltag und es ist erstaunlich, wie trotzdem von Kolleginnen und Kollegen auch Arbeiten, für die sie nicht ausgebildet wurden, gut und professionell erledigt werden. Außerdem sollte wahrgenommen werden, unter welchen besonderen Belastungen die umfassende Arbeit geleistet werden muss.

Das Leben im Pfarrhaus hat sich zwar an vielen Punkten verbessert, es wurde beim Stellenwechsel Geld investiert, um Pfarrhäuser auf einen zeitgemäßen Standard zu bringen und durch den Einsatz des Pfarrer/innen/vereins wurde das Wohnen im Pfarrhaus in finanzieller Hinsicht günstiger. Es hat sich in den letzten Jahren vieles verändert, geblieben ist das Problem, dass das Arbeiten im Pfarramt nicht nur eine hohe Flexibilität verlangt, sich immer wieder neu auf unvorhersehbare Ereignisse einzulassen, sondern auch von Störungen und Unterbrechungen geprägt ist.

Der Blick in den Wochenplan zeigt z.B.: Jetzt muss du deine Predigt schreiben, sonst hast du keine Zeit. Leider wissen das die Anrufer nicht. Sie kann ich vielleicht noch ignorieren. Aber vor dem Besucher, der penetrant läutet und gleichzeitig durch das Fenster kontrolliert, ob wirklich niemand da ist, geht selbst der in die Knie, der weiß: Jetzt dürfte ich mich nicht stören lassen. Ich muss mich stören lassen – es ist niemand sonst da, der mir das jetzt abnehmen könnte. So setze ich mein Gemeindelächeln auf, höre zu, handle und hoffe, dass ich danach endlich die nötige Ruhe habe. Wir haben das Problem, dass wir im Pfarrhaus wohnen – dass wir da sind – ob ich Dienst oder Freizeit habe. Wir – weil meine Residenzpflicht die Familie mit

einschließt, ob sie will oder nicht. Wenn das zu familiären Diskussionen führt, wird deutlich: Beruf und Familie lassen sich nur schwer miteinander verbinden. Ärger ist vorprogrammiert, weil das Leben im Pfarrhaus eine Trennung zwischen Beruf und Freizeit nicht zulässt.

So arrangiere ich mich, versuche, das mir anvertraute Hirtenamt auszufüllen, immer und zu jeder Zeit, mit den unerfreulichen Auswirkungen für Gesundheit und Familie und hoffe, dass dieses Problem (ständige Erreichbarkeit) im Pfarrbildprozess ernstgenommen wird. Sicherlich ist die Residenzpflicht ein hohes Gut, das nicht vorschnell aufgegeben werden sollte. Es muss aber über neue Möglichkeiten der Erreichbarkeit nachgedacht werden.

Die Vorstellung von einer Gemeinde, in der Arbeiten auf viele Schultern verteilt werden können, trifft nur selten zu und endet mit Büroschluss oder dem Ende der oft spärlich bemessenen Arbeitszeit von Sekretär/in, Hausmeister/in und Mesner/in, die manches tatsächlich besser könnten als Pfarrerin oder Pfarrer – leider sind die dann schon weg!

Arbeitsmittel

Damit Arbeiten professionell erledigt werden können, spielen die Arbeitsmittel im Beruf des Pfarrers/der Pfarrerin eine wichtige Rolle. Sie sind Mittel, die vom Arbeitgeber selbstverständlich zur Verfügung gestellt werden, um die gestellten Aufgaben zu erfüllen. In Wikipedia steht dazu: Unter Arbeitsmitteln versteht man der allgemeinen Auffassung nach Gerätschaften, die eine Person oder eine Maschine zur Verrichtung einer Arbeit benötigen. DIN EN ISO 6385:2004-05 definiert Arbeitsmittel als „Werkzeuge, einschließlich Hardware und Software, Maschinen, Fahrzeuge, Geräte, Möbel, Einrichtungen und andere im Arbeitssystem benutzte (System-)Komponenten“.

In dieser Aufzählung finde ich alles, was ich zur Ausübung meines Dienstes benötige. Sollten diese Arbeitsmittel nicht zur Standardausrüstung gehören, unabhängig, ob jemand Pfarramtsführung hat oder nicht? Das Handy spielt eine immer wichtigere Rolle im heutigen Kommunikationsverhalten. Ein Diensthandy, auf dem nur dienstliche Gespräche eingehen und geführt werden,

sollte selbstverständlich sein. Durch Rufumleitung wäre zusätzlich eine ziemlich gute Erreichbarkeit gewährleistet. Doch trotz Handy werden und müssen wir nicht immer zu erreichen sein. Das darf noch viel deutlicher kommuniziert werden, damit kein falscher Eindruck von ständig zu erwartender Präsenz entsteht. Eine Diskussion darüber, ob jede/r einen Computer für seinen Dienst braucht, der mit der notwendigen Software ausgestattet ist, erübrigt sich sowieso, wenn die hohen Anforderungen eines Computers an den Datenschutz erfüllt werden sollen – wenn ausdrücklich Dienstliches und Privates getrennt werden müssen.

Aufgefallen ist mir in der Aufzählung bei Wikipedia der Hinweis auf ein Fahrzeug als Arbeitsmittel. Wer sicher gehen will, dass ein Pfarrer, eine Pfarrerin nicht nur erreichbar, sondern auch mobil ist, um z.B. verlässlich die Erwartungen an die Notfallseelsorge zu erfüllen, muss sich mit der Frage nach einem Dienstfahrzeug beschäftigen. Die meisten Kolleginnen und Kollegen nutzen ihr privates Auto dienstlich. Dasselbe Auto nutzt die Familie privat. Vieles ist planbar, trotzdem sind hier Konflikte vorprogrammiert. Und eigentlich ist nicht einzusehen, dass die Familie, die die Kosten vornehmlich trägt, aus dienstlichen Gründen auf ihr Auto häufig verzichten soll. Wenn Kollegen – manchmal nur der Not gehorchend – auf ein Fahrrad umsteigen, sollte dies angemessen honoriert werden.

Nehmen wir wahr, dass für Arbeitsmittel eine DIN-Norm existiert, dann muss auch über Möbel, Einrichtungsgegenstände und andere im Arbeitssystem benutzte (System-) Komponenten nachgedacht werden. Der Talar, der ja nur dienstlich zu tragen ist, gehört mit dazu. Die Frage der Finanzierung der Arbeitsmittel beschäftigt den Verein seit vielen Jahren; bisher ist sie noch nicht zufrieden stellend geregelt. Die Klärung der Kostenerstattung wird immer wieder verschoben, bisher geht es doch auch ohne ...

Es geht tatsächlich, weil Kolleginnen und Kollegen die Kosten tragen. Was macht ein Arbeiter in einem anderen Beruf, dem Handwerkszeug und Material fehlen?

IT 2020

Im Sommer kam der Flyer IT 2020. Im Vorwort heißt es: „Bisher musste sich jedes Pfarramt, Dekanat oder jede Einrichtung mit der Auswahl von Computern und dem Betrieb der EDV selbst beschäftigen – ein zeitraubendes Unterfangen, das zudem in Zeiten immer schnellerer Weiterentwicklung von Hard- und Software ohne Spezialwissen kaum leistbar ist.“

Für das neue Serviceangebot IT 2020 gibt es in den kommenden Wochen Informationsveranstaltungen, die aufklären, wie das Zusammenspiel zwischen Hardware von Fujitsu und Softwarebetreuung durch die Firma Ricoh funktioniert.

Wie es aussieht, kümmert sich die Landeskirche nicht nur um die Beschaffung von Computern und die Betreuung der Systeme, sondern trägt auch die Kosten zu 100% (gilt ab dem 1. Januar 2016).

Wir freuen uns über die Zusage von Herrn Blickle, dass Gemeinden, kirchliche Einrichtungen sowie Pfarrer/innen auch dann beraten und finanziell unterstützt werden, wenn sie eine Entscheidung für ein anderes Gerät treffen.

VBV Umfrage

Im Zeitraum vom 1. April bis zum 24. Mai 2015 hat der VBV eine Umfrage zur Wahrnehmung der Ausbildung zum Pfarrerberuf durchgeführt. Dabei wurden die Stationen Studium, 1. Examen, Vikariat, 2. Examen und FEA beleuchtet. Es hat sich seit meiner eigenen Studienzeit in vielen Bereichen nichts geändert. Das Theologiestudium ist eine gute Vorbereitung auf den Beruf, wenn es in der Freiheit geschieht, eigene Schwerpunkte im Studium setzen zu können. Es wurde der Wunsch geäußert, dass bereits während des Studiums erbrachte Prüfungsleistungen im ersten Examen berücksichtigt werden. Das würde ein reales Bild über das tatsächlich vorhandene Wissen ergeben und wäre eine Wertschätzung eines langen Lern- und Reflexionsprozesses. Die Sprachen und die Exegese sollten ihren Platz im ersten Examen haben. Leider stellen die Sprachen für immer mehr Studierende eine sehr hohe Hürde dar. Junge Leute, die ich für den Pfarrerberuf begeistern konnte, sind im Studium an den Sprachen gescheitert und sind so bedauerlicher Weise für den

Pfarrerberuf verloren gegangen. Das Vikariat ist immer noch die geeignete Form, in den Beruf hineinzuwachsen.

Mentoren und Mentorinnen spielen dabei eine entscheidende Rolle und werden als hilfreiche und unterstützende Begleiter/innen wertgeschätzt. Die Einführung von Pfarramtswochen könnte darüber hinaus gezielter auf die Tätigkeit in einem Pfarramt vorbereiten. Im zweiten Examen sollte die Reflexion der Praxis im Mittelpunkt stehen. Damals wie heute scheint es aber immer noch ein zweites „Erstes Examen“ zu sein, das nicht wahrnimmt, dass sich in dieser Ausbildungsphase neue Schwerpunkte ergeben haben. Die Theologische Anstellungsprüfung ans 2. Staatsexamen für das Lehramt (keine schriftliche Prüfung, nur mündliche und praktische Prüfungen) anzupassen, wäre ein guter Weg – eine Übernahme der EKD-Richtlinien, die Doppelungen vermeiden will und auf nur 1-2 Klausuren setzt, wäre bereits ein guter Anfang, leider konnte man sich dazu nicht durchringen. Kritisch muss betrachtet werden, wer am Ende über die Eignung eines Kandidaten/einer Kandidatin entscheidet. Hier schließe ich mich dem Votum aus der Umfrage an: „Das PS als Anwalt der Ausbildung, welches dann doch das Dienstzeugnis gibt, aber keinerlei Einfluss auf die Prüfer/innen und Notengebung des 2. Examens hat, sowie ein/e Mentor/in, der/die Begleitung und dann doch Bewertung in sich vereint, plus LKA, das irgendwie prüft, ist sehr ungeschickt. Entweder komplette Trennung von Begleitung und Bewertung, oder aber kompletter Einfluss auf alle Prüfungsabschnitte und Vollzüge.“

Die größere Baustelle scheint aber immer noch das 1. Examen zu sein. Ob eine „kleine Examensreform“ ausreicht, ist zu bezweifeln. Eine Arbeitsgruppe der Fachabteilung gibt es bereits. Und wir haben dafür gesorgt, dass wir mitreden.

Finanzielle Unterstützung für Vikare und Vikarinnen

Bei der finanziellen Unterstützung von Vikaren und Vikarinnen hat der Pfarrerrinnen- und Pfarrerverein Wort gehalten. Finanziell hat sich aufgrund unserer Arbeit für die Vikarinnen und Vikare einiges getan. Wir konnten erreichen, dass der Mietzuschuss flexibel den Kosten angepasst wird – und auch

der Talar wird als Berufskleidung künftig besser bezuschusst – allerdings gilt das erst ab Haushaltsjahr 2016. Bis der günstigste Talar von der Landeskirche in voller Höhe von 470,- € bezuschusst wird (bisher zahlt sie 310,- €) erstatten wir den Restbetrag von 160,- € . Dies wird gern in Anspruch genommen. Auch haben wir das Versprechen, junge Kolleginnen und Kollegen in einer Notsituation finanziell mit einer größeren Summe zu unterstützen, eingelöst.

Vielleicht ist es noch nicht bei allen angekommen, dass wir bis zu einer Summe von 5.000 € Notfall-Unterstützung leisten können. Diese Unterstützung wurde in einem Fall unbürokratisch und zu guten Konditionen gewährt. Es sind lediglich 2 % Bearbeitungsgebühren fällig. Die Verdopplung des Büchergeldes ist noch in Arbeit. Hier wollen wir der Landeskirche die Chance geben, den aktuellen Betrag zu erhöhen oder jährlich auszuzahlen – dann würden wir auch das verdoppeln.

Mit einem Zuschuss zu den Studienreisen wollen wir sicherstellen, dass das Predigerseminar für jede/n Vikar/in den gleichen Betrag als Zuschuss für die Reise einplanen kann.

Ich bin gerne Pfarrer!

„Ich bin gerne Pfarrer“ – immer noch und trotz der Herausforderungen, die heute an den Beruf gestellt werden. Der Pfarrbildprozess hat gezeigt, wie wichtig es ist, die anstehenden Fragen positiv anzugehen. Wir lassen uns darauf ein und hoffen, dass Veränderungen zeitnah und konkret kommen, Veränderungen, die dazu führen, dass Pfarrer/Innen ihren Beruf „gut, gerne und wohlbehalten“ auch in Zukunft ausüben werden.

Hans-Friedrich Schäfer
2. Vorsitzender Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein

Hinweis

Aufruf für Einsendungen

Bei der Frühjahrstagung 2016 des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern vom 25. bis 26. April 2016 im Wildbad Rothenburg wird das 125-jährige Jubiläum des Vereins gefeiert.

Zu diesem Anlass wird das **KORRESPONDENZBLATT** mit seiner Nummer 4, April 2016, als eine Sondernummer zur Geschichte des Vereins erscheinen. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen, Bilder, Artikel und Beiträge aus der bewegten Geschichte des Vereins an die Schriftleitung zu schicken.

Manuela Noack,
Schriftleitung

Das Ordinationsjubiläum 2016

findet am

Montag, den 4. Juli 2016

um 10.30 Uhr

in der St. Johanniskirche in Ansbach

mit

Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm

und

Oberkirchenrätin Gisela Bornowski

als Festpredigerin statt.

Mittagessen sowie der festlicher Nachmittag werden in der Orangerie sein.
Eingeladen sind alle Jubilare und Jubilarinnen, die 1946, 1951, 1956, 1966, 1976 und 1991 ordiniert wurden.

Was bleibt von Bruder Martin?

Berechtigte Kritik und positive Seiten des Reformators

Berechtigte Kritik

Die vielstimmige Kritik an dem Reformator Martin Luther, dessen 95 Thesen zum Ablasswesen der Papstkirche weltgeschichtliche Wirkung entfalteten und deren Anschlag am 31. Oktober 1517 an der Schlosskirche zu Wittenberg von der EKD zum Anlass genommen wird, im Jahr 2017 das 500-jährige Reformationsjubiläum zu feiern, wird bleiben. Die evangelischen Kirchen räumen das Recht vieler Kritiken ein. Sie werden vielfach aus ihrer eigenen Mitte vorgebracht und betreffen nicht nur Randfragen, sondern tangieren die Substanz der Theologie Luthers.

Die heute verbreitetste Kritik betrifft Luthers Judenhass. Schon der Antijudaismus des jungen Professors für Bibelauslegung nimmt den Juden jede geistliche Eigenständigkeit. Er hat völlig falsche Vorstellungen vom jüdischen Glauben. Als typische Religion der Werkgerechtigkeit wird der jüdische Glaube ihm zum negativen Gegenbild des christlichen. Wie fast alle Zeitgenossen sieht er das Heil der Juden allein in ihrer Bekehrung zum Christentum. Der Judenhass des späten Luther hat sogar den Nationalsozialisten zur Rechtfertigung ihres Antisemitismus gedient.¹

Ein zweiter Vorwurf besagt, Luther habe mit seiner Zwei-Reiche-Lehre und seinem Verhalten im Bauernkrieg einem politischen Ordnungsdenken Vorschub geleistet, das der Obrigkeit auch für brutale Unterdrückung freie Hand lässt. Im Blick auf die Rechtfertigungslehre gibt es den Einwand, sie unterliege einer individualistischen Engführung und beziehe sich nicht auf gesellschaftliche Strukturen. Der Freispruch von den Sün-

1 Trotzdem ist bislang die Evangelische Kirche von Hessen/Nassau die einzige, die sich offiziell von Luthers verbrecherischen Judenschriften, deren Antisemitismus auch in seiner Rechtfertigungslehre liegt, distanziert hat: Martins Luthers sogenannte „Judenschriften im Horizont des EKH-Grundartikels (1991) und des Reformationsjubiläums (2017). Siehe: Blickpunkt.e. Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost, Nr.1 / Februar 2015, 2-4.

den gelte nur dem inneren Menschen und lasse die politische Umwelt unberührt.

An allen Vorwürfen ist etwas dran, auch wenn sie einzeln und differenziert betrachtet werden sollten. Insgesamt sind sie von solchem Gewicht, dass wir uns der Frage stellen müssen: Was bleibt von Bruder Martin?

Der nicht gebratene Schwan

Die reformatorische Bewegung sah sich in der Nähe der hussitischen Reformbewegung. Luther hatte sich wiederholt mit dem als Ketzer verbrannten Johannes Hus in eine Reihe gestellt. Aber anders als dieser war er nach dem Verhör durch den Legaten des Papstes Cajetan im Oktober 1518 auf dem Reichstag zu Augsburg seiner drohenden Verhaftung durch Flucht entkommen. Denn mit dem Gang nach Augsburg hatte Luther sich in die Gefahr begeben, festgenommen, verurteilt und verbrannt zu werden. Freunde und Berater hatten ihm von der Reise abgeraten: „Ich habe einige Menschen getroffen, die so wenig Vertrauen in meine Sache setzen, dass sie sogar angefangen haben, mich aufzufordern, nicht nach Augsburg zu gehen. Ich aber bleibe fest entschlossen. Es geschehe Gottes Wille! Auch in Augsburg, auch mitten unter seinen Feinden herrscht Jesus Christus. Christus soll leben, Martin mag sterben und jeder Sünder, wie geschrieben steht: Erhoben werde der Gott meines Heils! (Ps 17,47)“² Luther war offenbar bereit gewesen, für die von ihm erkannte Wahrheit mit seinem Leben zu einzustehen. Deshalb erscheint es begründet, wenn er sich neben den Märtyrer Hus stellte: „Johannes Hus hat von mir geweissagt, da er aus dem Gefängnis Böhmerland schreibt: Sie werden jetzt eine Gans braten (denn Hus heißt Gans); aber in über hundert Jahren werden sie einen Schwan singen hören, den sollen sie leiden. Da soll's auch bei bleiben, ob Gott will.“³

2 K. P. Schmid (Hg.), Luthers Acta Augustana, Augsburg 1982, 67.

3 WA 30, 3, 387. Luther mit dem Schwan – Tod und Verklärung eines großen Mannes, Berlin 1996, 9.

Eine radikal erneuerte Kirche

Luther hatte Erläuterungen zu seinen 95 Ablassthesen verfasst.⁴ Cajetan hatte sie vor dem Verhör in Augsburg gelesen und zur Erläuterung der 7. These in seinen Aufzeichnungen vermerkt, Luthers rein personale Glaubensauffassung unterminiere die Kirche, ihre durch die Priester ausgeübte Macht als Institution, die das Heil vermittelt.⁵ Bei Luther lesen wir: „Was immer du auf der Erde lösen wirst, (wird im Himmel gelöst sein). Der Glaube nämlich an dieses Wort macht den Frieden des Gewissens, während (erst) nach diesem der Priester lösen wird ... Also löst Petrus nicht eher als Christus, sondern er macht die Lösung bekannt und öffentlich. Wer mit Vertrauen geglaubt hat, hat den Frieden bei Gott wahrhaft erlangt. Weshalb, wenn einer diesem Wort nicht glaubt, auch wenn er vom Papst mehr als tausendmal freigesprochen wird, niemals Ruhe haben wird.“⁶

Nach diesen Worten Luthers ist die Kirche nicht eine Heilanstalt, die Gnadengüter verwaltet und über ihre Verteilung aus eigener Macht also herrscherlich verfügt, seien es die Sakramente oder die Ablässe. Seine These unterminiert die Gleichsetzung der verfassten Kirche mit dem göttlichen Mysterium. Für ihn ist die Kirche vielmehr wie eine Herde, deren Mitglieder die Worte ihres Hirten glauben und beherzigen. Allein die Glaubenden sind Glieder der wahren Kirche, aber vollmächtige. Sie sind einander Brüder und Schwestern, vereinigt zur Gemeinde Jesu Christi, d.h. zum Priestertum aller Gläubigen. Die Hierarchie zwischen Klerus und Laien fällt.

Der gegenseitige priesterliche Liebesdienst ist das neue Leben der Gemeinde. Jeder ist aufgerufen, dem Wohl und dem Heil seines Nächsten zu dienen. Dies alles geschieht allein durch das Wort. Es fällt auch das Amt des Schwertes. Das Schwert der Kirche ist das lebendige

4 Resolutiones disputationum de indulgentiarum virtute (Thesen zur Disputation über die Güte der Ablässe), 1518.

5 Th. Kaufmann, Geschichte der Reformation, Reutlingen 2009, 229.

6 M. Luther, Resolutiones..., O. Clemen (Hg.), Luthers Werke, Band 1, Berlin 1959, 35-37.

Wort des barmherzigen und gerechten Gottes, das zur Nächstenliebe befreit.⁷

Doktor der Heiligen Schrift

Luther hatte das neue Kirchenverständnis allein aus seiner Tätigkeit als Professor für Bibelwissenschaft, aus der Auslegung des biblischen Wortes gewonnen. Er hatte keine neue Idee, keine neue Kirchentheorie erdacht. Er war und wollte auch nichts anderes sein als das, wozu er den Auftrag hatte: Doktor der Heiligen Schrift. Das ist hier wichtig, unabhängig von manchen Irrwegen seiner Auslegungen. Luther war kein Ideologe, kein Kirchenreformer, kein Fundamentalist. Ein nationalistisches Luthertum, die Gründung einer Kirche auf seinen Namen oder eine abgöttische Schriftverehrung waren ihm fremd. Er wollte das Evangelium, die frohe Botschaft von der Freiheit aller Kreatur durch den Glauben an Jesus Christus,⁸ die sich jedem, der die Bibel studiert, imponiert,⁹ weitersagen und ihm in der politischen Landschaft seiner Zeit Raum und Gehör verschaffen. Luther war ein vom biblischen Wort Gefangener, wie er in seiner berühmten Erklärung auf dem Reichstag zu Worms 1521, mit der er den von ihm geforderten Widerruf ablehnte, von sich bekannte. Wenn ich nicht mit Zeugnissen der Schrift oder mit offenbaren Vernunftgründen besiegt werde, so bleibe ich von den Schriftstellen besiegt, die ich angeführt habe und mein Gewissen bleibt gefangen in Gottes Wort¹⁰ Luthers Leben mit der Heiligen Schrift hatte sicher rabbinische Ausmaße. Seiner Meinung nach sollte jeder Christ mit der Bibel leben

7 Sine vi sed verbo, CA XXVIII.

8 „Wir hoffen mit der Kreatur auf Befreiung ... Da wird kein Übel, keine Traurigkeit mehr sein. Der erste Stein ist gelegt, aber der Bau ist noch nicht vollendet. So sollen wir unser Herz auf das andere Leben hin richten ... Die Hoffnung ist da, die wir gemeinsam mit der Kreatur haben, dass sie von ihrer Knechtschaft und wir vom Jammer unseres Leibes erlöst werden.“ M. Luther, Predigt über Römer 8,18–23, 6.7.1544, WA 49, 503f. Predigten über den Weg der Kirche, München 1967, 509f.

9 H. Gollwitzer, Die Bibel hat sich imponiert. Befreiung zur Solidarität, München 1978, 57. Die Wahrheit der Schrift erweist sich ganz von selbst, J. Calvin, Unterricht in der christlichen Religion, I,7,2.

10 K. Steck/H. Gollwitzer (Hg.), Luther, Frankfurt, 1955, 101.

und in sie hineinkriechen wie ein Hase in seine Zuflucht:

„Kriech hinein und bleib drinnen wie ein Hase in seiner Steinritze.“¹¹

So in der Schrift zuhause war Luther auf die die katholische Kirche sprengende und die evangelische Kirche begründende Wahrheit gestoßen: Der Gerechte lebt durch seinen Glauben. Dieser prophetische Satz, der den Grundstein von Luthers Rechtfertigungslehre abgibt, steht beim Propheten Habakuk (Hab 2,4) und wird im Neuen Testament mehrfach zitiert (Röm 1,17; Gal 3,11; Hebr 10,38). Mit der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an die Verheißungen Gottes kommt, hatte Luther den Kern der biblischen Botschaft wieder freigelegt.

Diese sogen. reformatorische Entdeckung Luthers kommt aus dem Alten Testament, ist also jüdischer Natur. Auch der Talmud sieht in dem Satz des Propheten Habakuk die Zusammenfassung der Thora (Maccoth 23b). Dass das allein aus Glauben lebendige jüdische Wahrheit ist, lag jenseits von Luthers Vorstellungsvermögen. Deshalb ist die von ihm entdeckte Wahrheit größer als er wusste. Luthers Entdeckung bedeutet, dass christlicher Glaube ein personaler Akt ist und allein aus dem Vertrauen auf das Wort der Heiligen Schrift kommt, nicht aus dem Vertrauen auf eine Institution, nicht aus einem menschlichen Gefühl oder einem religiösen Bedürfnis und auch nicht aus einem Erlebnis der Natur oder der Geschichte.

Die Unverzichtbarkeit der Bildung – für eine gebildete Gesellschaft

Trotzdem muss für den Glauben gelernt werden. Nicht nur das Gefühl soll beten, auch der Verstand. Die Verheißung der Schrift soll nicht nur geglaubt, die Schrift muss auch verstanden werden. Die Einrichtung von Schulen, die Verdeutschung der Bibel und der Messe sowie die Erstellung von allgemein verständlichen Glaubensgrundlagen (Katechismen) standen im reformatorischen Programm obenan. Die Reformation war, auch im Verständnis Luthers, zu-

11 M. Luther, Kirchenpostille 1522, WA 10/1/1, 193,13. Rechtfertigung und Freiheit, 500 Jahre Reformation 2017, Hrg. Kirchenamt der EKD, Gütersloh 2014, 79f.

vörderst eine Bildungsbewegung. Um sie in Sachsen voranzubringen, betrieb er die Berufung des Universalgelehrten Philipp Melanchthon an die Wittenberger Universität. Im Anschluss an den Humanismus sahen Melanchthon und Luther in der Kenntnis der hebräischen und griechischen Sprache die Grundlage für das Verständnis der Schrift. Erst anhand der Originaltexte werden wir uns die Worte mit ihrem Glanz und ihrer eigentlichen Bedeutung erschließen ... Sobald wir zum Verständnis des Buchstabens vorgedrungen sind, werden wir ein sicheres Beweismittel für die Dinge, um die es sich tatsächlich handelt, in die Hand bekommen.¹² Bei Luther hört sich das so an:

„Und lasst uns das gesagt sein, dass wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt ... Wo nicht die Sprachen bleiben, da muss das Evangelium untergehen.“¹³

Von daher räumte Luther der Bildungspolitik oberste Priorität ein. Mit dem Bau von Schulen für Bildung zu sorgen sei wertvoller als Reichtum und militärische Stärke. Hier liege das wahre Gut für ein Gemeinwesen und seine Zukunft:

„Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, dass man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge; ja wo das viel wächst und tolle Narren darüber kommen, so ist desto ärger und größerer Schade derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, dass sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die könnten darnach wohl Schätze und Gut sammeln, halten und recht gebrauchen ... So ist's auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt denn also: Wir wollen jetzt regieren, was geht uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen.“¹⁴

12 Ph. Melanchthon, de corrigendis adolescentiae studiis (wie das Studium der Jugend verändert werden muss), Wittenberger Antrittsrede, 1518, in: Melanchthon deutsch, Bd. 1, Leipzig 1997, 57f

13 M. Luther, An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, 1524, Clemen, Bd. 2, 452.

14 A.a.O., S. 449.

Die menschliche Vernunft – „geradezu etwas Göttliches“

Luthers Schrift „An die Ratsherrn aller Städte“ zeigt sehr schön, wie sich für die reformatorische Bewegung das Verhältnis von Glaube und Vernunft idealerweise gestalten sollte. Gebildete Vernunft und geschulter Verstand sind unabdingbar, um den Glauben geistig zu durchdringen. Der Glaube aber leitet die Vernunft zu Werken der Liebe an, auch im gesellschaftspolitischen Sinn. Dazu gehört die Heranbildung von Menschen, die die Güter der Allgemeinheit recht gebrauchen. Das politische Amt als einen Auftrag zu verstehen, für die Allgemeinheit Werke der Liebe zu initiieren, damit auch durch uns die Welt gebessert werde,¹⁵ das kann die natürliche und geistlich ungebildete Vernunft sich nicht selber sagen. Sie hat aus sich selbst keine sichere Orientierung, um sich egoistischer Motive zu entäußern, damit ein solches Amt nicht durch Machtstreben, Bereicherung, tyrannische Willkür oder Gier nach Ruhm missbraucht wird.

„Dass also ein Fürst in seinem Herzen sich seiner Gewalt und Obrigkeit entäußere und nehme sich an der Notdurft seiner Untertanen, und handle darin, als wäre es seine eigene Notdurft. Denn also hat Christus getan, und das sind eigentlich christlicher Liebe Werke.“¹⁶

Die natürliche Vernunft der Heiden kann zu politischen Dingen zwar Beachtenswertes sagen, man wird auch von ihr lernen können. Aber wo, wie bei den Römern, der Ruhm als das höchste zu erstrebende Gut gilt, ist der Keim der Verderbnis ins Ganze gelegt. Luther ironisiert das in einem lateinischen Wortspiel: „Haec ego feci, ait Cicero. Ex hoc feci fiunt feces.“¹⁷

Aus der faktischen Beliebigkeit ihrer Ziele und Motive, denen die Vernunft sich unterwirft und denen sie dient, resultiert die Rede von der Vernunft als einer Hure. Wird sie aber von der Nächstenliebe geleitet und entfaltet ihre Fä-

15 A.a.O., 460.

16 M. Luther, Von weltlicher Obrigkeit, 1523, Clemen, 387f.

17 Das habe ich gemacht, spricht Cicero. Aus diesem ‚Habe ich gemacht‘ (feci) werden Fäkalien (feces), WA 40 III, 222, 34f; s. O. Bayer, Martin Luthers Theologie, Tübingen 2003, 145.

higkeiten in ihrem Dienst, dann hat die Vernunft geradezu etwas Göttliches.¹⁸ Einerseits also braucht die Vernunft die Anleitung durch die Liebe, andererseits kann keine Liebe auf die Vernunft als ihre Dienerin verzichten.

Antikapitalismus aus Glauben

An Luthers massiver Kritik des Handelskapitalismus ist interessant, dass er sie nicht aus Vernunftprinzipien entwickelt, sondern aus der Mitte reformatorischer Theologie, dem ersten Gebot, der Rechtfertigungslehre und dem Gebot der Nächstenliebe.

Im Großen Katechismus bezeichnet Luther den Mammon als den „allergemeinsten Abgott auff erden“.¹⁹ Er ermahnt die Pfarrer: „Der Mammon ist auch ein Gott, d.h. er wird von den Menschen wie ein Gott verehrt.“²⁰ Damit meint Luther mehr als ein individuelles Verhalten. Deutlich sieht er die strukturelle Gewalt des Kapitals, die die Gesellschaft in Könige und Bettler spaltet, indem die Monopolgesellschaften „drucken und verderben alle geringe kauffleute, gleich wie der Hecht die kleyne fisch ym wasser, gerade als wren sie Herren ober Gottes Creaturen, und frey von allen gesetzen des glaubens und der liebe.“ Luther sieht die Monopole auf dem besten Weg, „das sie bald aller welt gut zu sich reyssen.“²¹ So zwingt der wucherische Mammon schließlich die ganze Gesellschaft in existentielle Abhängigkeit von sich. Die Reichen sehen in ihm ihre Sicherheit. Die Armen bedürfen seiner, um zu überleben. Die Gewalt des Mammons knechtet die Menschen durch Egoismus und Angst. Sie richtet sich unmittelbar gegen die Nächstenliebe, zu der Christus in seiner Entäußerung von aller Gewalt die Sünder freigesprochen hat.

Jeder soll mitleidig und barmherzig sein gegenüber seines Nächsten Notdurft und Unglück. Christus selbst hat uns dafür ein einzigartiges Beispiel ge-

18 Luther preist die Vernunft als optimum et divinum quiddam, als eine allerbeste göttliche Gabe. K. Steck/H. Gollwitzer (Hg.), Luther, 9.

19 M. Luther, Der große Katechismus, 1529, Clemen, Bd. 4, 5.

20 M. Luther, An die Pfarrherrn wider den Wucher zu predigen, 1540. G. Fabiunke, Luther als Nationalökonom, Berlin 1963.

21 M. Luther, Von Kaufshandlung und Wucher, 1524, Clemen, Bd. 3, 19f.

geben, worüber Paulus in seinem Brief an die Philipper schreibt: „Obwohl er in göttlicher Gestalt und Herr über alles war, wollte er nichts als erraubt, noch erwuchert, noch ergeizt haben, sondern entäußerte sich allem und ward unser Knecht und Diener.“ „Die Geizwänste dagegen erwuchern, ergeizen, errauben und erstehlen sich ihre göttliche Ehre und Herrschaft über die Armen und Bedürftigen. Sie haben Lust daran, dass ... sie mit dem Gelde herrschen und andere sie deshalb anbeten müssen. Sie folgen in dieser Hinsicht nur ihrem Vater, dem Teufel, der sich auch im Himmel die Gottheit mit seinem Reichtum ... erwuchern und ergeizen wollte.“²²

Luther deutet mit seiner Paraphrasierung von Philipper 2 an, dass die Frage der Herrschaft des Mammon eine christologische Frage ist: aut Christus aut Mammon. Oder: Ihr könnt nicht Christus nachfolgen und dem Mammon dienen. Es ist sein Verdienst als einziger reformatorischer Theologe darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass kapitalistisches Wirtschaften die Gesellschaft ruiniert und christlichem Glauben grundsätzlich widerspricht.²³

„Keine Kaiserin soll dir so leuchten wie dein Eheweib“

Luther kritisierte das Lob des ehelosen Standes, den die katholische Kirche wider die Natur pflegt: Der natürliche Trieb zum Weibe ist bei ihnen erloschen. Er ruft dazu auf, Hochzeit und Ehe in Ehren zu halten und als einen göttlichen Auftrag anzusehen. Er weiß auch: Es ist etwas Feines, einen Menschen bei sich zu haben, dem du dich in allen Stücken anvertrauen darfst. Christlich von der Ehe zu reden, bedeutet aber mehr. Als Prediger stimmt Luther einen einzigartigen Lobgesang auf das wunderbare, göttliche Geschenk der Ehe an.

„Das ist ein großer und herrlicher Preis der Ehe, dass dein Weib geschmückt ist mit dem Kleinod des Wortes Gottes; keine Königin und Kaiserin soll dir so leuchten wie dein Eheweib. Ebenso soll dir, Frau, kein Mann so gefallen wie der deine; denn du findest an ihm das Wort Gottes geschrieben. Gott selber spricht

22 M. Luther, An die Pfarrherrn. Fabiunke, 219.

23 F. W. Marquardt, Gott oder Mammon aber: Theologie und Ökonomie bei Martin Luther, Einwüfe 1, München 1983, 176–216.

dir dein Weib, deinen Mann zu, und es gefällt Gott wohl, dass diese dein Weib und umgekehrt jener dein Mann ist. Darum gibt es keinen Schmuck in der Ehe, der diesen Schmuck überträgt; denn wenn du auf das Wort Gottes schaust, das euch zusammengefügt hat, dann magst du mit gutem Gewissen mit ihr leben und schlafen und Kinder zeugen.“²⁴

Man spürt den Jubel, der aus einem freudigen Ergriffensein davon kommt, einem anderen Menschen frei und ganz angehören zu dürfen. Der Ehebund von Mann und Frau ist für Luther ein wunderbares und nur zu lobendes Geschenk, zu dem gehört, alle zwischenmenschlichen Freuden, die darin eingeschlossen sind, Gemeinschaft, Sexualität und Kinder zu genießen.

Die singende Gemeinde im Einklang mit der Schöpfungsfreude

Ein Christ muss ein fröhlicher Mensch sein. Wenn er es nicht ist, dann ist er vom Teufel versucht.²⁵ Bei Luther findet sich nichts von der Gedrücktheit des Gemüts, die dem Protestantismus so oft vorgehalten wird. Für Luther war das gepredigte Evangelium eine die Herzen beglückende ewige Frohbotschaft. Das obige muss, meint keinerlei äußeren Zwang, sondern gibt die Erfahrung wieder, dass das Wort des barmherzigen Gottes die Herzen erneuert, vom Zweifel erlöst, zur Liebe befreit und eine unüberwindbare Hoffnung schenkt. Wer das Evangelium annimmt, kann nicht anders als fröhlich werden.

Gottes Wort will gepredigt und gesungen sein, schreibt Luther.²⁶ Das Wesen der Musik entspricht der Freude spendenden frohen Botschaft. Sie besänftigt die bösen Affekte des Gemüts und bereitet innerlich Frieden. In der Vorrede auf alle guten Gesangbücher preist Luther das Werk der Musik mit seinem Gedicht „Frau Musika“.²⁷

24 M. Luther, Predigt über Joh 2,1f, 8.1.1531, Wittenberg, in: Predigten über den Weg der Kirche, München 1967, 177ff.

25 K. Aland (Hg.), M. Luther, Tischreden, Stuttgart 1960, 253.

26 Jung, Nun komm der Heiden Heiland, in: R. Steiger (Hg.), Von Luther zu Bach, Sinzig 1990, 146.

27 Die Vorrede auf alle guten Gesangbücher mit dem Titel Frau Musika verfasste Luther

Vor allen Freuden auf Erden/ Kann niemand keine feiner werden/ Denn die ich geb mit meinem Singen ... Hier bleibt kein Zorn, Zank, Hass noch Neid/ Weichen muss alles Herzeleid/ Geiz, Sorg und was sonst hast an Leide/ Fährt hin mit aller Traurigkeit ... auch Gott viel bass gefällt/ Denn alle Freud der ganzen Welt/ Den Teufel sie sein Werk zerstört ... Die beste Zeit im Jahr ist mein/ da singen alle Vögelein/ Himmel und Erde sind der voll,/ Viel gut Gesang da lautet wohl/ Voran die liebe Nachtigall/ Macht alles fröhlich überall/ Mit ihrem lieblichen Gesang,/ Des muss sie haben immer Dank,/ Viel mehr der liebe Herregott,/ Der sie also geschaffen hat,/ zu sein die rechte Sängerin,/ der Musik eine Meisterin./ Dem singt und springt sie Tag und Nacht,/ Seines Lobs sie nichts müde macht,/ Den ehrt und lobt auch mein Gesang/ Und sagt ihm einen ewigen Dank.

Es ist der fröhliche Gesang, der in der Schöpfung ertönt, dem menschliches Singen und Klingen sich anschließen soll. Der Gesang, der durch Jesus Christus zur Freude befreiten Gemeinde²⁸ soll dem Singen der Kreatur folgen. Nach Luther hat sie in der Nachtigall ein Vorbild. Dahinter sehen wir die Utopie einer aus reiner Freude am kreatürlichen miteinander singenden Gemeinde.

Demzufolge konnte auch die Rolle der Gemeinde im Gottesdienst nicht länger die eines stummen Zuschauers wie in der katholischen Messe sein. Ist die Messe eine von der Priesterschaft stellvertretend für die passive Gemeinde inszenierte Gebetsbewegung von der Kirche zu Gott hin, so geht es im evangelischen Gottesdienst umgekehrt um das Kommen des befreienden Wortes Gottes zur Gemeinde hin. So korrespondieren hier die Verkündigung der frohen Botschaft und die freudige Danksagung der Gemeinde. Beides ist ohne Gesang

für Johann Walthers Buch Lob und Preis der löblichen Kunst Musika, Wittenberg 1538.

28 Wer es wie die Engel glauben und ernst nehmen könnte, dass Christus auferstanden ist und als solcher hier ist, dass man also den Lebendigen nicht bei den Toten suchen darf, der wäre fröhlich wie ein Engel ... Wir sind dessen ganz gewiss, weil er unser Bruder ist und wir die Seinen. Dazu helfe uns der barmherzige Gott, dass wir's glauben und uns darüber freuen können. M. Luther, Predigt über Joh 20,11-18, 18.3.1535 Wittenberg, WA 41, 51ff. Predigten über die Christusbotschaft, München 1966, 184.188.

undenkbar. Deshalb gehörte die Musik als Elementarfach in den Lehrplan der Schulen, auch damit deren Chöre den Gesang der örtlichen Gemeinden leiten konnten.²⁹ Auch die Pfarrer sollten singen können.

Auch die Rolle der Musik leitete Luther aus der frohen Botschaft der Bibel her. Wie die Psalmen sah er den Gesang der Gemeinde und den Gesang der Kreatur als das universale Lob alles Lebendigen für seinen Schöpfer: Alles was Odem hat, lobe den Herrn! Hallelujah! (Ps 150,6).

Klaus-Peter Lehmann,
Augsburg

Hinweis

Aufruf für Einsendungen

Bei der Frühjahrstagung 2016 des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern vom 25. bis 26. April 2016 im Wildbad Rothenburg wird das 125-jährige Jubiläum des Vereins gefeiert.

Zu diesem Anlass wird das **KORRESPONDENZBLATT** mit seiner Nummer 4, April 2016, als eine Sondernummer zur Geschichte des Vereins erscheinen. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen, Bilder, Artikel und Beiträge aus der bewegten Geschichte des Vereins an die Schriftleitung zu schicken.

Texte bitte als Datei einsenden (noack.manuela@t-online.de).

Fotos können auch per Post zugeschickt werden (Kreuzlach 11b, 91564 Neuendettelsau). Nach dem einscannen werden sie zurückgegeben.

Manuela Noack,
Schriftleitung

29 R. A. Leaves, The Deutsche Messe an the Music of Worship in: R. Steiger (Hg.), Von Luther zu Bach, 115.118.

1523 fasst Luther den Plan, eine Sammlung von Liedern herauszubringen, die in deutschen Gottesdiensten und im Hause gesungen werden konnten. Dabei wirkte die lehrhafte Absicht mit, dem Volk das Evangelium verständlich zu machen. Luther ermunterte einige Freunde, geeignete Lieder zu schaffen. Das Zeitalter Luthers war keine Blütezeit der deutschen Dichtung: die ritteliche Dichtung brachte ihre höchsten Werke um 1200, die bürgerliche um 1800 hervor. Luther steht mit seiner Verskunst in der Mitte dieser Entwicklung. Er schafft mit seiner Sprachkraft, an einem „Tiefpunkt“ der Dichtung, mit der Bibelübersetzung die deutsche Einheitssprache. Im Lied Luthers war die Metrik die der Meistersinger und die des Volksliedes. Er gehört dem bürgerlichen Lebensgefühl mit seiner Handwerklichkeit und Gelehrsamkeit genauso an, wie der bäuerlichen Welt mit ihrer derben Herzlichkeit und kräftigen Formelhaftigkeit. Ursprüngliche schöpferische Sprachkraft und zweckgebundene Lehrhaftigkeit, explosives Temperament und gelehrte Gewissenhaftigkeit geraten dabei nicht selten in Widerstreit. Er drängt auf Prägnanz, auf Kraft und Härte des Wortes. Seine ungewöhnliche Sprachkraft steht der der größten deutschen Dichter nicht nach.

Gereimte Publizistik

Luthers Wille zur Dichtung wurde zunächst allerdings nicht von einem gottesdienstlichen, sondern von einem kämpferischen Zweck veranlasst. Luthers erstes Gedicht ist polemischer Art. Die Ballade „Von den zweyen Märthyrern“ entstand aus Schmerz und Zorn angesichts der Nachricht von der Verbrennung zweier Anhänger der Reformation in Brüssel. Diese Lied mit dem Titel „Ein neu Lied von den zweyen Märthyrern Christi, zu Brüssel von den Sophisten zu Löwen verbrannt“ galt bis ins 19. Jahrhundert als „historisches Volkslied“. Heute nennt man es ein „politisches Lied“ bzw. ein „Zeitlied“. Der Typ gereimter Publizistik stellt eine Gebrauchsform dar. Es handelt sich um ein „Zeitungslied“: den Bericht über ein Zeitereignis.

Die Einleitungsstrophe zeigt den aktuellen Neuigkeitswert an, „Ein neues Lied wir heben an!“. Sie weist auf den Inhalt des gesamten Liedes hin, nämlich „Zu singen, was Gott hat getan zu seinem Lob und Ehre. Zu Brüssel in den Niederland wohl durch zween junge Knaben hat er sein Wundermacht bekannt“. Bei der Darstellung des Ereignisses wird die Erzählform verwendet. Das Lied ergreift über die Erzählung agitierend Stellung und verwendet dabei durchaus – dies ist für die Gattung typisch – Schwarz-Weiß-Malerei.

Er erzählt von „zween junge Knaben“, die Gott „mit seinen Gaben so rechtlich hat gezieret“ und stellt sie in der zweiten Strophe vor: „Der Erste recht wohl Johannes heißt, so reich an Gottes Huden. Sein Bruder Heinrich nach dem Geist, ein rechter Christ ohn Schulden.“ In der dritten Strophe wird der Gegenspieler und seine Missetat benannt: „Der alte Feind sie fangen ließ, erschreckt sie lang mit Dräuen. Das Wort Gottes er sie leugnen hieß. Mit List auch wollt sie täuben ... Der Sophisten viel versammelt er zu diesem Spiel.“ Doch „Sie konnten nicht gewinnen“. Damit wird die vierte Strophe vorweggenommen, in der Luther die Taktik der Sophisten polemisiert: „Sie sungen süß, sie sungen saur, versuchten manch Listen“. Vergebens, denn „die Knaben stunden wie ein Maur“ und „verachten die Sophisten“. Von Löwen, „den alten Feind“, „das sehr verdroß, daß er war überwunden von solchen Jungen“. Er hat einen schlechten Charakter und lässt skrupellos seine Macht spielen: „Er ward voll Zorn ... Gedacht sie zu verbrennen“. Luther ironisiert die Drangsalierungen, zu denen die Sophisten greifen: „Sie raubten ihn das Klosterkleid. Die Weih sie ihn auch nahmen.“ Durch das aufrechte Verhalten der beiden Reformationsanhänger: „Die Knaben waren des bereit, sie sprachen fröhlich Amen. Sie danktem ihrem Vater Gott, daß sie los sollten werden des Teufels Larvenspiel und Spott, darin durch falsche Bärden die Welt er gar betruget.“ Auf den falschen Glauben, aus dem sie ausgeschlossen wurden, verzichten sie gern. Gottes Huld ist ihnen gewiss: „Da schickt Gott durch sein Gnad also, daß sie recht Priester worden. Die Heu-

chelei ablegen. Zum Himmel kommen frei und rein. Die Möncherei ausfegen.“ Zu Ende der sechsten Strophe wird das folgende wiederum vorweggenommen. Das Glaubensbekenntnis der Reformation steht in Strophe sieben – und damit im Zentrum des Liedes. Es heißt: „was ihr Glaub war gewesen; ... Man muß allein Gott glauben. Der Mensch leugt und treugt immerdar. Dem soll man nicht vertrauen.“ Es ist die Lehre von der Unmittelbarkeit des Menschen zu Gott. Die Anklage der Inquisition folgt: „Des mußten sie verbrennen.“ Es geschieht ein Wunder. Luther erzählt in Strophe acht: „Zwei große Feur sie zundten an, die Knaben sie her brachten. Es nahm groß Wunder jedermann, daß sie solch Pein verachten. Mit reuden sie sich Gaben drein, mit Gottes Lob und Singen. Der Mut ward den Sophisten klein vor diesen neuen Dingen, da sich Gott ließ so merken.“ Der neue rechte Geist triumphiert. Zwar lassen die Sophisten „ihr Lügen nicht, den großen Mord zu schmücken. Sie geben vor ein falsch Gedicht“, denn „ihr Gewissen tut sie drücken“. Luther verspottet sie: „Die laß man lügen immerhin, sie habens kleinen Frommen. Wir sollen danken Gott darin: sein Wort ist wiederkommen.“ Dieses verbreitet sich unaufhaltsam wie die Asche der beiden Märtyrer, die Luther personifiziert: „Die aschen will nicht lassen ab. sie stäubt in allen Landen. Sie macht den feind zuschanden.“ Die Reformation wird sich, dies ist der Ausblick am Schluss, im Sieg über die Sophisten in Herz und Gemüt der Menschen verankern: „Die er im leben durch den Mord zu schweigen hat gedrunge, die muß er tot an allem Ort mit aller Stimm und Zungen gar fröhlich lassen singen.“

Gewaltige Lieder als zündende Reformationsbewegung

Luther dichtete seine Kirchenlieder nicht für lesende Augen, sondern für sprechenden und singenden Mund und für hörende Ohren. Die Zahl der Gedichte Luthers ist nicht groß. Es liegen 36 Lieder vor. Darunter sind gewaltige Lieder, denen man das Etikett der Genialität zusprechen muss. Luther selbst urteilte über seine Gedichte nicht nach ihrem

dichterischen Wert, sondern nach ihrem Zweck. Wer Luthers Lieder nicht in der Art der klassischen und nachklassischen Dichtung lesen will, kommt nicht zurecht. Man kann Luthers Lieder nicht in der Weise lesen wie Goethes oder Schillers Verse – obwohl sie jenen an Sprach- und Gedankenkraft nicht nachstehen. Damit stimmt zusammen, dass Luther sich nicht im geringsten um Originalität bemühte. Zwar sind die bedeutendsten Verse „Originale“, aber er machte sich oft und gern an die Bearbeitung allgemein bekannter Texte. Es war für ihn selbstverständlich, vorhandene Texte für seinen Zweck umzuarbeiten, seien es lateinische Hymnen oder deutsche Strophen, die beim Volk im Gebrauch waren. Einige Erweiterungen von Einzelstrophen wie „Mitten wir im Leben sind“ und „Wir glauben all an Einen Gott“ sind zu Liedkristallen von höchstem Rang geraten.

Luther hat sich nie für einen „vates“, d.h. einen seherischen, prophetischen Dichter gehalten, kaum für einen „poeta“. Wo immer er sich über seine Verse äussert, tut er es mit Bescheidenheit. Diese Bescheidenheit ist echt – fehlt es doch Luther sonst, wenn er seine Kunst der Sprachbeherrschung geltend macht, keineswegs an Selbstbewusstsein. Er ist sich seiner Bedeutung als Redner und Schriftsteller bewusst. Immerhin, im Zusammenhang seines ganzen Werkes sind die Lieder von zentraler Bedeutung. Ohne sie wäre die Reformation nicht die zündende Volksbewegung geworden, die sie war. Luthers Lieder waren Träger seines Geistes. Wie sie unters Volk kamen und „zündeten“, zeigt die berühmte „Magdeburger Volksszene“. Die Reformation hat nicht durch Predigten, sondern durch Gesang Verbreitung gefunden.

Damit das reich Gottes werd gemert

Luthers Lieder entstanden in rascher Folge. Schon die Datierung macht das deutlich. 24 von 36 Liedern sind vor bzw. im Jahr 1524 entstanden, die übrigen zwölf Texte im Zeitraum 1524 bis 1543. Luthers Verse sind keine „Gelegenheitsgedichte“ etwa im Sinne Goethes, nicht durch Erlebnisse subjektiver Art veranlasst, vielmehr stellen sie „Zweckdichtungen“ dar. Nur von zwei Liedern Luthers kann man sagen, dass sie aus persönlicher Freude am Stoff

entstanden: das Lied „Sie ist mir lieb, sie werde Magd“ und das Lied „Wohl dem, der in Gottes Furcht steht“, das den christlichen Ehe- und Hausstand preist und eine Ergänzung der Lieder von den 10 Geboten darstellt. Luther setzt das Familienchristentum des Hauses pointiert dem Mönchchristentum des Klosters entgegen.

Zeitungslied

Auch das Lied „Nun freut euch“ ist ein Zeitungslied. Als zeitgenössische entsprechende Liedform wäre die Ballade zu nennen. Das Lied hat eine umfassende Thematik: wie die Menschen auf vielfältige Weise zum Heil gelangen und wie Gott die Menschwerdung und Erlösung vollzog. Die erste Strophe stellt eine typische Einleitungsstrophe mit Reizwörtern und Ködermotiven dar. Ungewohnt für ein Kirchenlied scheint die Aufforderung zum Tanz: „Nun freut euch liebe Christen und laßt uns fröhlich springen!“ Die Zielsetzung des Liedes wird zu Beginn vorweggenommen: „Daß wir getrost und alle zusammen mit Lust und Liebe singen.“

Luther schildert in der Ich-Form den sündigen Menschen, den Zustand des Christen vor der Erlösung: „Dem teuffel ich gefangen lag. Im Tod war ich verlorren. Meyn sund mich quelet nacht und tag, darynn ich war geporen. Ich fiel auch ymer tieffer dreyen. Es war keyn gutts am leben meyn. Die sund hat mich besessen ... Die angst mich zuerzweyfeln treyb zur hellen must ich sincken.“ Er verwendet ein malisches Motiv: Der Heilsratschluss Gottes berät sich mit seinem Sohn, wie die Menschen zu erlösen seien und erteilt an den Sohn die Weisung, den Erlösungsauftrag auszuführen. „Der son dem vater gehorsam ward. Er kam zu myr auff erden. Von eyner iungfraw reyn und zart. Er sollt meyn bruder werden.“ Luther stellt die Menschwerdung als geschickte List dar: „Gar heymlich furt er seyn gewalt. Er ging ynn meyer arme gestalt. Den teuffel wollt er fangen.“ Die Ausführung der Erlösung wird in einer Strophe dargestellt: Menschwerdung, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt und Geistsendung. Das Lied hat einen ganz klaren Aufbau. Die Schlußstrophe appelliert an den Menschen, nach dem Gelernten zu handeln, das Gehörte zu verbreiten und sich vor Falschaussagen anderer zu hüten, dies würde alles verderben: „Was

ich gethan hab und gelert, das solltu thun und leren. Damit das reich Gottes werd gemert zu lob und seynen ehren. Und hutt dich fur der Menschen satz. Das las ich dyr zu letze.“

Die Parallelität zu „Ein neu Lied“ ist nicht zu übersehen, wenn Luther auch einen anderen Stoff darstellt. Er wählt keinen kirchlichen Liedtypus, sondern den Zeitungsliedtypus, verwendet im Lied häufig die direkte Rede. Die Heilsbotschaft, die unmittelbare Zwiesprache des Individuums zu Gott, wird von Christus in der mündlichen Rede, an den Ich-Erzähler gewandt, vorgetragen. Es heißt: „Er sprach zu myr halt dich an mich. Es soll dyr itzt gelingen. Ich geb mich selber ganz für dich. Da will ich für dich ringen. Denn ich byn deyn und du bist meyn. Und wo ich bleyb da soltu seyn. Uns soll der feind nicht scheyden.“ Luther provoziert und macht deutlich, dass er das Evangelium als aktuelle Botschaft Gottes bringen will. Stilistische Einzelheiten wie keine geschlossenen räumlich vorstellbare Szenerie und keine optischen, sondern emotionale Anstöße unterliegen Luthers Glaubensbegriff. Er setzt nicht auf Begrifflichkeit, sondern auf emotionale Erfahrbarkeit.

Keim der Weltliteratur

Luthers Lieder stellen den Keim einer der wichtigsten Anthologien der Weltliteratur dar, des „Evangelischen Kirchengesangbuches“ von 1524. Vorher gab es nur Hymnen und Lieder, aber keine Gesangbücher. Insofern stellt das „Evangelische Kirchengesangbuch“ ein erstaunliches soziales Phänomen dar. In eigener Niederschrift besitzen wir – undatiert – nur ein Lied Luthers, das Weihnachtslied „Vom Himmel kam der Engel Schar“. Das „deutsch Sanctus“ von 1526 wiederum ist das einzige Lied, das Luther in einer seiner Schriften, in der „Deutschen Messe und Ordnung Gottesdienstes“ veröffentlicht hat. Im übrigen sind Luthers Lieder auf einzelnen Blättern (Einblattgedrucken) oder in Kirchenliedbüchern erschienen.

Am bekanntesten dürften – neben „Ein feste Burg ist unser Gott“ – Luthers Weihnachtslieder sein. Den Ausdruck „Weihnachten“ hat Luther fast nie gebraucht. er kommt nur an wenigen Stellen bei ihm vor, nämlich einige Male bei Datumsangaben in Briefen. Sonst aber ist sein Ausdruck für Weih-

nachten „Christtag“ oder der lateinische „Nativitatis“. Mit dem 1. Weihnachtstagsfeierabend begann für ihn das neue Jahr, seine Briefe zeigen dies deutlich, ebenso der letzte Vers des Liedes „Vom Himmel hoch“. Die Gefühle wehmütig sentimentaler Erinnerung an Kindheit und Kinderglauben, die für viele Menschen des 19 und 20. Jahrhunderts bei „Weihnachten“ aufklingen, dürfen wir bei Luther nicht vermuten. Weihnachten soll ein Christustag sein. Er prüft die Feste der Weihnachtszeit, auch andere Feste des Kirchenjahres daraufhin, ob sie Christustage sind. Die kirchliche Festfeier findet er reinigungsbedürftig.

Für Luther hat die ganze Heilige Schrift nur dies im Auge: den rechten Gebrauch der Geburt Christi. Dies kommt in seinen Weihnachtsliedern zum Ausdruck: dass Christus ganz Gott und ganz Mensch ist. Er sieht hier das Kreuz aufgerichtet: „Und kommst ins Elend her zu mir“. Die wichtigsten Lieder sind „Der selig Schöpfer aller Ding“, „Wie bist du worden so gering“, „Was kann euch tun die Sünd und Tod“, „Es mögen viel euch fechten an“, „Es leucht wohl mitten in der Nacht“, „Des sollt ihr billig fröhlich sein“. Auch das „Danklied nach dem Abendmahl“ und „Ein feste Burg ist unser Gott“ stellen Glaubensbekenntnisse dar. Das Lied: „Vom Himmel hoch da komm ich her“ ist ein Kinderlied auf die Weihnacht Christi. Im Krippenspiel für Kinder gestaltet Luther ähnliche Motive, insbesondere das Kindelwiegen.

Ein Kinder ledt

Mit dem Kinderlied „Erhalt uns, Herr“ soll der Überblick abgeschlossen werden. Im Klugschen Gesangbuch von 1543 erscheint es unter der Überschrift „Ein Kinderlied zu singen wider die zween Erzfeinde Christi und seiner heiligen Kirchen, den Papst und Türken“. Es lässt sich nicht exakt datieren, scheint aber im Ursprung bis in die zwanziger Jahre zurückzureichen und erscheint in zwei Magdeburger Gesangbüchern in verschiedener Form, jedoch in beiden unter der gleichen einfachen Überschrift „Ein Kinder ledt“.

Der vorliegende Text folgt Wackernagel. Luther lässt das Kind singen: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steur des Paps und Türken Mord, die Jesum Christum, deinen Sohn, wollten stürzen von deinem Thron. Beweis dein Macht,

Herr Jesu Christ, der du Herr aller Herren bist; beschirm dein arme Christenheit, daß sie dich lob in Ewigkeit. Gott heiliger Geist du Tröster wert, gib dein Volk einerlei Sinn auf erd. Steh bei uns in der letzten Not, gleit uns ins Leben aus dem Tod.“

Es ist ein Anruf an die Dreifaltigkeit, der Reformation als einziger Glaubensordnung Geltung zu verschaffen.

Dr. Ingrid Girlinger,
Regensburg



■ Leserbrief

Christen-Frösche erhebt euch!

zu „Ecclesia semper reformanda“ in Nr.10/15

Denn einst gab es viele blühende Gemeinde-Seen mit glücklichen Christen-Fröschen. Sie schafften sich zur Förderung ihrer Seen eine Organisation namens Kirche und finanzieren sie bis heute.

Aus organisationstheoretischer Sicht wird erklärt, dass Gemeinden nur kostenintensiv und unproduktiv seien. Nachdem es nicht populär ist, ganz offen die Abschaffung von Gemeinden zu fordern, der gute Rat im Artikel für die Organisation Kirche: „Wenn du einen Teich auspumpen willst, frage nicht die Frösche.“

Und genauso geschieht es: Gemeinden werden ausgetrocknet, indem sie finanziell und vom Einfluss her entmacht

werden. Ein Votum der Frösche dazu ist natürlich nicht erwünscht. Und wo es aufkeimen möchte, gaukelt man ihnen eine Entwicklung zum Guten vor und stellt sie ruhig.

So kämpfen die Christen-Frösche um ihr Überleben und um das letzte bisschen Wasser um sie herum. Dabei bekämpfen sie sich gegenseitig, so dass die Organisation der Austrocknung leichtes Spiel hat.

Und wir Pfarrern und Pfarrer haben freilich das Problem, dass wir in der Regel von der Organisation Kirche bezahlt sind. Wir fliehen aus der Gemeinde auf Sonderpfarrstellen oder stecken den Kopf in den Sand, um den geplanten Tod der Christen-Frösche nicht sehen zu müssen. Dabei sollten wir uns auf die Seite der machtlosen Christen-Frösche stellen – auch wenn wir dabei sicher nicht Karriere in der Organisation machen. Jesus jedenfalls hat sich stets an die Seite der Schwachen gestellt und ist dort sogar geblieben bis zum Ende.

Außerdem sollte sich nicht jede sinnlose und schädliche Reform Luther oder Barth als Gewährsmänner wählen. Denn eine solche Reform des zentralistischen Rückbaus ohne Vision, die auf Kosten der Gemeinden die Organisation Kirche zu retten versucht, hätten beide gewiss nicht gut gefunden.

Christine Theilacker-Dürr,
Geilsheim



Michael Fricke/Martin Dorner, Werkbuch Diakonisches Lernen, Göttingen, 2015, 207 Seiten. ISBN 978-3-525-70216-1, 24.99 € (E-Book 19.99 €).

Die soeben erschienene Veröffentlichung, entstand aus einer Initiative des Diakonischen Werks Bayern, versteht Diakonisches Lernen als „das pädagogische Konzept, sich erlebnis- und wissensorientiert mit der Welt der Diakonie zu befassen“.

Die beiden Autoren verfolgen dabei einen integralen Ansatz: Lernen vollzieht sich danach in einem Wechselspiel zwischen Theorie und Praxis, zwischen

Erlebnis und Begegnung an den Lernorten und deren inhaltlicher Vor- und Weiterarbeit im Klassenzimmer. Entsprechend geht es in einem ersten Teil zunächst um die fachliche Erschließung und Klärung des „Gegenstands“ Diakonie, sodann um religionspädagogische Überlegungen zur Didaktik des diakonischen Lernens.

Der zweite Teil ist eine Mut machende und sehr konstruktive Anleitung zum Aktivwerden: Die Chancen Diakonischen Lernens für Diakonie, Kirche und Schule werden hier ebenso aufgezeigt wie die Rolle der Lehrkraft in diesem Lernprozess thematisiert. Auch ganz praktische Fragen, wie z.B. „Wie gelingt der Kontakt zu Schulleitungen und Lehrkräften?“ oder „Was kostet das Engagement?“ werden beantwortet. Einen besonderen Aspekt greift der von Elisabeth Buck verantwortete Beitrag auf, der verschiedene Fragen und methodische Impulse für die Vorbereitungsphase des diakonischen Projekts ganz konkret behandelt. Vier anregende „Beispiele guter Praxis“ aus Grundschule, Mittelschule und Gymnasium schließen diesen Teil ab.

Ein umfänglicher Anhang enthält nicht nur ein informatives Verzeichnis einschlägiger Literatur und Internetquellen, sondern auch andere hilfreiche Materialien (z.B. eine Übersicht der O-Töne von Schülern, Lehrkräften und Anleitern). Da das Werkbuch crossmedial angelegt ist, steht zudem eine Fülle von praktischem Material zum Download zur Verfügung.

Die Veröffentlichung wendet sich an Lehrkräfte, die in ihrem Unterricht Diakonisches Lernen umsetzen möchten, aber auch Verantwortliche in Kirchengemeinden und in diakonischen und anderen sozialen Einrichtungen und Initiativen sind angesprochen.

„Soziales Lernen kann man nicht an die Tafel malen“ zitiert Heinrich Bedford-Strohm eine Lehrkraft in seinem Geleitwort. Wer davon überzeugt ist, soziale Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen aber fördern will, wird mit großem Gewinn zu diesem Werkbuch greifen.

Ludwig Markert,
Nürnberg

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ich habe mit großem Interesse den Beitrag von Pfarrer Schäfer gelesen. Im Prozess des Nachdenkens darüber, welche Aufgaben und welche Rolle Pfarrerinnen und Pfarrer in unserer Kirche innehaben, und zwar in diesem, dem 21. Jahrhundert, nicht in der Postkutschenzeit, gibt es viele erfreuliche Ergebnisse und Fortschritte.

Bis hinein in die Frage, und das interessiert mich natürlich, ob wir in den Anforderungen des Theologiestudiums und auch des 2. Examens Änderungen wagen sollten. Etwa in Bezug auf das Erlernen der drei alten Sprachen, aber auch hinsichtlich der Frage, ob es sinnvoll ist, dass das 2. Examen zum großen Teil eine Wiederholung des 1. Examens ist. Ja, wir sollten wagemutiger sein.

Ich möchte im Moment jedoch ein Problem ansprechen, das mir seit langem am Herzen liegt. Es bedrückt mich, dass die PfarrverwalterInnen

unserer Kirche deutlich schlechter bezahlt werden als die übrigen PfarrerInnen. Es geht ja nicht nur ums Geld, es geht vor allem auch um die Wertschätzung ihrer Arbeit. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit! Wenn ich mich richtig erinnere, treten führende Kirchenpersönlichkeiten, wenn es um die „Gesellschaft“ geht, für diesen Grundsatz ein. Und das ist gut so. Doch dieses Diktum betrifft nicht nur das leidige Faktum, dass Frauen nicht selten für die gleiche Arbeit schlechter bezahlt werden als Männer. Da müssen wir uns in der Kirche in der Tat nichts vorwerfen lassen. Allerdings werden in unserer Kirche die sog. PfarrverwalterInnen für ihre gleiche Arbeit als PfarrerInnen ungleich bezahlt.

Ich habe an der Augustana-Hochschule die Freude gehabt, zukünftige PfarrverwalterInnen zu unterrichten und einige von Ihnen begleiten dürfen in ihrem Dienst. Ich kann auch aus dieser persönlichen Kenntnis die unterschiedliche Bezahlung nicht verstehen. Ich

empfinde sie als diskriminierend. In den USA z.B. gibt es so etwas nicht. Wir brauchen dringend Menschen, die – wie man in den USA sagt – eine „zweite Karriere“ in der Kirche beginnen. Was für ein Segen, wenn man bedenkt, dass wir schon in naher Zukunft einen gravierenden Pfarrermangel haben werden! Wer kommt eigentlich auf die Idee, dass ihre Arbeit als PfarrerInnen weniger Lohn wert ist? Und wem von uns anderen, die den traditionellen Weg ins Pfarramt gegangen sind, fehlt deswegen etwas? Wir werden in Zukunft immer mehr darauf angewiesen sein, dass Menschen, die sich in ihrem Beruf bewährt haben, dafür entscheiden, Pfarrer zu werden. Diese Entscheidung sollte bei uns allen eine Willkommenskultur auslösen, die ihnen in jeder Hinsicht vermittelt, dass sie als PfarrerInnen auf gleicher Augenhöhe mit uns sind.

Dr. Wolfgang Stegemann

Kastor und Polydeukes

Griechische Mythen und biblische Welt

Leserbrief

Gerne trete ich im Winter spätabends, auch wenn es kalt ist, vor die Tür, um einige vertraute Sternbilder aufzusuchen: den beherrschenden Orion mit seinen drei Gürtelsternen, das Siebengestirn und die Hörner des Stiers. Nicht weit davon entfernt hoch am Himmel die Zwillinge, die als hell leuchtendes Paar nahe beieinander stehen: Kastor und Pollux, der in der griechischen Sage Polydeukes genannt wird.

Wer sich mit der griechischen Mythologie beschäftigt, kann sich leicht verirren in den verwirrenden Beziehungen der Götter untereinander wie auch zu den Menschen.

So war Kastor Spross eines spartanischen Königs, Polydeukes aber Sohn des Göttervater Zeus. Ihrer beider Mutter war Leda. So ergab es sich, dass Kastor sterblichen Geblüts, Polydeukes aber unsterblich war. Beide glichen einander in Gestalt und Gemüt. Sie liebten einander wie Zwillinge und teilten miteinander Freude und Leid.

Nun begab es sich, dass beide mit einem anderen Brüderpaar, nämlich Ida und Lynkeus, in heftigen Streit gerieten. Der Anlass war nichtig. Ein erbeutetes Rind sollte gerecht geteilt werden. Der Streit entflammte wie ein ungebändigtes Feuer und nahm ein bitteres Ende.

Lynkeus, der mit seinen scharfen Augen durch Wolken, Wellen und Wald zu sehen vermochte, entdeckte die beiden Flüchtenden im hohen Stamm einer Eiche, worin sie sich verborgen hatten. Der kraftstrotzende Ida schleuderte den schweren Wurfspeer, der Kastor mitten in die Brust traf.

Polydeukes beugte sich über den heißgeliebten Bruder, der sterbenswund nur noch röchelte. O Gott, mein Vater, rief er, lass mich sterben mit meinem Bruder! Wie sollte sonst mein Jammer enden? Welche Freude sollte ich im Leben noch empfangen können, wenn ich meinen besten Freund verlieren muss?

Da vernahm Polydeukes den göttlichen Spruch: „Du bist mein Sohn, du bis göttlichen Ursprungs. Darum bist du auch

unsterblich. Dieser aber, dein Bruder, entstammt einem sterblichen Geschlecht. Entscheide selbst! Du hast die Wahl. Willst du dem mühseligen Alter, Sterben und Tod enthoben sein und im himmlischen Olympe unter seligen Göttern wohnen, so sei dir dieser Wunsch erfüllt. Willst du aber alles mit deinem geliebten Bruder teilen, so magst du mit ihm die eine Hälfte der Zeit im Reich der Schatten zubringen, die andere mit ihm im himmlischen Saal verweilen.“

Ohne zu zögern wählte Polydeukes das gemeinsame Schicksal, das ihn mit seinem Bruder verband. Da berührte der himmlische Vater Auge, Ohr und Mund Kastors, so dass er gleichen Schicksals und damit auch gleicher Freuden teilhaftig wurde wie sein Bruder Polydeukes. So brachten fortan beide Brüder eine Zeit in himmlischen Gefilden und die andere im dunklen Hades gemeinsam zu, einander in Liebe verbunden.

Wenn ich nachts zum Sternenhimmel aufschaue, um in klaren Winternächten die beiden hell leuchtenden Sterne nahe beieinander stehen sehe, erinnern sie mich an die innige Liebe zweier Brüder zueinander, die auch im Tod nicht zu scheiden war.

Hätten nicht auch Kain und Abel so zueinander finden können? Ohne Eifersucht und Neid, so dass jeder sich über den Erfolg des anderen hätte freuen können? Abel über die Feldfrüchte Kains und Kain über die Tierzucht Abels, als der Rauch seines Opfers zum Himmel emporstieg. Neid und Eifersucht „fresen Seele“ auf.

In Polydeukes sehe ich einen Menschen, der Christus ähnlich ist. Denn ist nicht auch Christus zu Adam, seinem Bruder, in das Totenreich hinabgestiegen, um mit ihm den Weg aus dem Schatten des Todes zum Licht zu gehen.

Erich Puchta,
Ellhofen

Bestattungen nur von Männern?

zu „Liebe Innen“ in Nr.10/15

Lieber Herr Limpert,
nein, darauf können wir uns nicht einigen, dass wir in der Zukunft wieder die Existenz der Frauen verschweigen. Alle Veränderung vollzieht sich in einem Hin und Her, wie in einem Pendel, das wissen wir alle. Derzeit höre ich oft junge Kolleginnen sagen: „Ich werde Pfarrer“ – solange dass, der Fall ist, können wir davon ausgehen, dass der Anti-Feminismus gerade deutlich weiter ausschlägt als uns lieb sein kann. Wenn ein Frau sich als Mann bezeichnet, ist das nicht nur eine politische Frage, es ist auch eine Verunglimpfung der deutschen Sprache – nach den konservativsten Regeln!

Sie merken, auch ich hänge an der Pflege unsere Sprache; auch ich ärgere mich über Texte, die zwar politisch korrekt sind, mir aber jede Freude am Lesen nehmen. Es gibt für die inklusive Sprache ein paar gute Ideen – allerdings setzt sich bisher das „Redepult“ so wenig durch wie „Lehrkräfte“ oder „Kinder“ als Anrede. Ich habe auch nichts dagegen, die Pfarrerinnen neben die Religionslehrer zu stellen oder die Krankenpfleger und Ärztinnen und alles inklusiv zu verstehen. Das ist grammatikalisch weniger konservativ, eher kreativ; geht aber und wird verstanden.

Was nicht geht, ist, in einem neuen Formular der Landeskirche davon auszugehen, dass Bestattungen nur noch von Männern gehalten werden („Ausführender“).

Obwohl, die Idee hätte was ...

Dagmar Knecht,
München

Hinweis

Regionaltage 2016

für die Vertrauenspfarrerinnen/-pfarrer in den Kirchenkreisen

Kirchenkreis Ansbach-Würzburg (Pfarrer Hektor)

Montag, 18. Januar 2016, 10 Uhr in 97342 Marktsteft, Hauptstr. 25,
Gemeindehaus in der Kirchenburg

Organisation: Pfarrer Peter Stier, Hauptstr. 31, 97342 Marktsteft
Tel. 09332/1385, e-mail: pfarramt.marktsteft@elkb.de

Kirchenkreis Augsburg (Pfarrer Schäfer)

Montag, 25. Januar 2016, 10 Uhr in 86150 Augsburg, Frölichstr. 17,
„das hotel am alten park“

Für die „Parkgarage im Diako“ sowie für das Bahnhofsparkhaus sind Aus-
fahrkarten für 5€ (Diako) bzw. 7€ (Bahnhof) an der Rezeption erhältlich.

Organisation: Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins
Tel. 0821/56974810, e-mail: info@pfarrerverein.de

Kirchenkreis Bayreuth (Pfarrer Hektor)

Dienstag, 2. Februar 2016, 10 Uhr in 95447 Bayreuth,
Hans-Meiser-Str. 1, Gemeindehaus an der Erlöserkirche

Organisation: Pfarrer Ruth Scheil, Hans-Meiser-Str. 1, 9,
5447 Bayreuth

Tel. 0921/61036, e-mail: pfarramt.erloeserkirche.bt@elkb.de

Kirchenkreis München (Pfarrer Schäfer)

Donnerstag, 18. Februar 2016, 10 Uhr in 80333 München,
Katharina-von-Bora-Str. 7-13, Landeskirchenamt

Organisation: Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins
Tel. 0821/56974810, e-mail: info@pfarrerverein.de

Kirchenkreis Nürnberg (Pfarrer Hektor)

Donnerstag, 4. Februar 2016, 10 Uhr in 90461 Nürnberg,
Ingolstädter Str. 126

Gemeindesaal der Lutherkirche (1. Stock)

Organisation: Pfarrer Christa Salinas, Ingolstädter Str. 126,
90461 Nürnberg, Tel. 0911/444000, pfarramt.lutherkirche.n@elkb.de

Kirchenkreis Regensburg (Pfarrer Schäfer)

Montag, 1. Februar 2016, 10 Uhr in 93049 Regensburg,
Liskircherstr. 17/21, Haus des Regionalbischofs

Organisation: Pfarrer Dr. Bärbel Mayer-Schärtel,
Dietrich-Bonhoeffer-Str. 27, 93055 Regensburg

Tel. 0941/703991, e-mail: b.mayer-schaertel@gmx.de

Für alle Tagungen werden die Einladungen zu gegebener Zeit an die
Vertrauenspfarrerinnen/-pfarrer versendet.

Die Rückmeldungen erbitten wir an die Geschäftsstelle.

Ankündigungen

Pastoralkolleg

■ Paulus – Erfinder des Christentums

7. bis 13. März 2016

Ort: Neuendettelsau

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhl, Prof. Dr.
Wolfgang Stegemann

Inhalt: Der Apostel Paulus polarisiert: er soll das Christentum erfunden und zu diesem Zwecke auch noch die Lehre Jesu verfälscht haben. Er sei ein Frauenfeind und habe die Christen zu einem staatsfrommen Gehorsam angehalten. Und nicht nur von jüdischer Seite wirft man ihm Antijudaismus vor. Seit Jahrzehnten gibt es in der Forschung aber auch eine neue Paulusperspektive: Paulus war ein treuer Anhänger Jesu Christi; er hat mit seiner Lehre Frauen ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht; seine Theologie war kritisch gegenüber dem römischen Imperium – und er war keineswegs antijüdisch. Was stimmt nun?

Anmeldung: evang@pastoralkolleg.de

■ Mit dem Zweiten „zieht“ man besser?

11. bis 16. April 2016

Ort: Neuendettelsau

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhl, Jens Uhlendorf

Inhalt: In den vergangenen Jahren hat sich das „zweite Programm“ für Gottesdienste weiter entwickelt. Welche Modelle haben sich bewährt? Welche Zielgruppen werden erreicht? Wo liegen Chancen und Grenzen im Blick auf die eigene geistliche Prägung bzw. im Blick auf die Gemeinde und ihre Frömmigkeit? Im Wechsel von Theorie- und Praxisimpulsen gehen wir diesen Fragen nach. Dabei bilden Übungen zur Moderation sowie zur Gestaltung von Segnungs- und Symbolhandlungen einen Schwerpunkt.

Anmeldung: evang@pastoralkolleg.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Eine ganze Pfarrstelle für Jugendarbeit

ist ab 1. November 2015
in Ludwigsstadt frei

Engagierte und lebendige Gemeinden in der Rennsteigregion freuen sich auf einen Theologen, Religionspädagogen, Diakon oder Absolventen einer entsprechenden biblisch-theologischen Ausbildung.

Sie freuen sich genauso über eine weibliche Bewerberin oder zwei Personen, die sich die Stelle teilen. Die ganze Pfarrstelle wird von der bayerischen Landeskirche finanziert und ist zeitlich nicht begrenzt.

Aufgabe der Pfarrerin/des Pfarrers ist die Jugendarbeit in der Region rund um Ludwigsstadt zu begleiten und zu fördern. Sie/Er wird dabei von engagierten Gemeindegliedern unterstützt.

Nähere Auskünfte erhältlich bei
Pfr. Albrecht Bischoff
Evang.-Luth. Pfarramt
Ludwigsstadt,
Tel: 09263-362
Fax: 09263-8104
E-Mail: pfarramt.ludwigsstadt@
elkb.de

Das **KORRESPONDENZBLATT** ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Die Beiträge und Artikel spiegeln die persönliche Meinung der jeweiligen Verfasser wieder. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerrinnen- und Pfarrerrvereins oder der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und die Veröffentlichung von Leserbriefen vor.

Letzte Meldung

Abschiedsgottesdienst für die Vorschulkinder des Kindergartens. Der Pfarrer hat als Symbol für den Verkündigungsteil Regenschirme drapiert. Frage an die Kinder: „Seht ihr etwas, was sonst nicht in unserer Kirche ist?“ Prüfende Blicke. „Unsere Eltern?!“

Vorankündigung

Der 10. Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen zum Thema „Pfarrerbild“ mit Regionalbischof Dr. Stefan Ark Nitsche u.a. findet am

Dienstag, den 05. April 2016

im Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg statt.

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an: Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern Friedrich-List-Str. 5 86153 Augsburg
Telefon: 0821/569748 -10,
Fax: 0821/569748 - 11,
Mail: info@pfarrerrverein.de

Impressum

Schriftleitung: Manuela Noack, Kreuzlach 11b, 91564 Neuendettelsau, Tel. 09874/5037155, Mail: noack.manuela@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Prof. Dr. Wolfgang Stegemann (Neuendettelsau). Erscheint 11 Mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrerrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Redaktion: Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen bei Artikeln und Beiträgen und auch die Veröffentlichung von Leserbriefen vor.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861/400 -135, Fax.: 09861/400 -154.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg, Tel: 0821/569748 -10, Fax: 0821/569748 -11, Mail: info@pfarrerrverein.de